



KW
V

FRANZ JANOWITZ
AUF DER ERDE
GEDICHTE

KURT WOLFF VERLAG MÜNCHEN

Meinem Franz Janowitz

(Getötet am 4. November 1917)

*Ein Landsknecht du? Vier Jahre deines Seins
hast du dein frühlinghaftes Herz getragen
durch Blut und Kot und alle Pein und Plagen
und wurdest der Millionen Opfer eins?*

*Und durftest, was du mußttest, uns nicht sagen
und fühltest Vogelsang des grünen Rains
und lebstest stumm am Rande dieses Scheins
und fromm genug, um ferner nicht zu fragen.*

*Und da dein reines Herz erstickt in Kot,
das Mitgefühl der Zeit mußt du entbebren.
Ein treuer Bursch nur stand bei deinem Tod.*

*Doch seine Thränen wird die Welt vermehren,
färbt einst nicht Blut mehr, färbt die Scham sie rot.
Bis dahin mag sie ihre Henker ehren!*

Karl Kraus

DER RASTENDE WANDERER

Wie ruft des Landes hingestreckte Ruhe
mich in der tiefsten Seele an!
Verwurzelt scheinen meine schweren Schuhe
in dem ergrünten Wiesenplan.
Es landen Vögel leicht in Lindenkronen:
Ich biete ihrem Flug mein Haupt
und lasse sie — für sie bin ich belaubt —
zufrieden mir im Astwerk wohnen.
Ein Herz scheint uns Getrennte zu beleben.
O liebe Flur, wann kommt doch unser Glück,
da hochzeitlich wir ineinander schweben,
und Gott in uns und wir in ihn zurück?

GEBET

O laß mich, Dämmergeist der Nacht,
wie einst den dumpfen Knaben,
an allem, was der Tag gebracht,
mein helles Träumen haben.
Verhülle alle klare Spur,
nach der die Dinge gehen.
Ich will die Welt verzaubert nur
in ihren Schleiern sehen.

VERWANDLUNGEN

Ich bin nicht Land, ich bin nicht Fluß,
nicht kühlen Regens milder Guß,
nicht Blumenbrand, nicht Baumesgrün,
nicht Morgenlicht, nicht Abendglühn,
nicht grüner Hügel Schwellen.
Und doch genügt ein helles Schauen:
Ich bin verwandelt, ohne Grauen,
bin Baum und Blume, Flur und Feld,
bin Wind, der sanft die Büsche schwellt,
und bin des Baches Wellen.
So treibt mein Geist geheimes Spiel.
Was innig schon dem Kind gefiel:
An stummer Brüder traurer Brust,
genießt er fremden Daseins Lust
in wandelndem Verlieren.
Er schauert bei des Abends Ruh',
schließt mit dem Wald die Augen zu,
und tanzt, wenn weiß die Nacht zerbricht,
ein Übermaß von Glück und Licht
in grünenden Revieren.

AUFBRUCH

Sieh, wie sich die Welt entzündet
an dem steigenden Gestirn!
Wälder schluchzen hingerissen
und die Wiesen weinen stiller.
Aus den nachgekühlten Tiefen
bricht des Flusses blaue Miene,
blank beim Ufer tänzeln Fischlein,
Wellen schlagen Purzelbäume.
Hoch von ihrer Kraft getragen
fahren Vögel durch den Himmel;
und die ewig angebunden
an der Schwerkraft kreisen müssen,
sieh die Tierchen fröhlich springen:
Wiesel, Hase, Pferd und Maus!

BEGRÜSZUNG DER NEUEN JAHRESZEIT

Steigende Falken glaub' ich zu sehen,
stürzende Winde mein' ich zu hören
und schaue Flüsse in wallenden Chören
klingender Wellen durch Wälder gehen.
Nackte Weiden an steinigem Ufer,
tote Gräser in zitternder Schar,
und im Schilfrohr Frühlingsrufer!
O, wiederkommendes, herrliches Jahr!

Seid mir begrüßt, anrollende Zeiten,
längst bekannte, befreundete Tage!
Guter Planet, o reise, o trage,
daß sie die Brust uns wieder durchgleiten.
Die einst des Knaben Jubel verehrte,
stieg er ins neubelebte Geäst:
Stürze ans Herz uns, o wiedergekehrte,
grünende Gottheit und halte es fest!

KNABE

Es lief der Knabe auf leichten Beinen
im Garten umher.
O große Welt, o weite Welt,
ihr blauen Himmel weit,
o Riesenferne!

Und sank in den Sand und schaute
aus kleinen schimmernden Körnchen
Berge und Täler.
Ganz nahe das Auge hielt er
an die Erdenwinzigkeit.

ERSTE VISION

Von blauen Blumen ein welker Kranz . . .
Wir nahmen sie fort aus der Wiese Glanz.
Ein Teller mit Wasser, gestellt ins Licht . . .

Ermüdeten Blättchen begierig Genießen,
der saugenden Lippen Öffnen und Schließen,
der durstigen Stänglein deutliches Schwellen . . .
Es nicken rhythmisch die Blüten wie Wellen.
Und heimlich, heimlich beginnt einen Tanz
mit Schwingen und Hüpfen der trinkende Kranz.
Es fassen sich liebend an zitternder Hand
die schimmernden Schwestern am Tellerrand.
Sie drehen sich trunken, wiedergeboren,
im herrlichen Licht — fast war es verloren —
und rücken und hüpfen und schwirren leise
ums blinkende Wasser fröhlich im Kreise . . .

Darüber im singenden Mittagslicht
des kleinen Knaben verklärtes Gesicht.
Der schaut, vor das erste Wunder gestellt,
aus weitem Aug' in die seltsame Welt.

AUF DER TERRASSE

Drei kleine Lichter zeigen,
 wo das Städtchen liegt.
Der Mond ist hell im Steigen,
 im Baum die Grille singt.
Die Augen wollen sich neigen,
 der Nachtwind Blüten bringt.
Im Innern beginnt es zu schweigen,
 die Erde von dannen fliegt.

GELIEBTES LEID

Nicht mehr hüllen Tränen mild
 mir die Welt in Flor,
leise taucht ihr liebes Bild
 aus dem Leid hervor.

Daß wir Menschen nimmer doch
 können stille stehen!
Möchte lieber weinend noch
 um ihr Bildnis wehen.

Meiner Sehnsucht schönster Quell,
 bald wird er versiegen.
Wieder will in Armen hell
 mich die Erde wiegen.

Neuer Stunden buntes Band
 wird mich eng umreifen.
Nie mehr diesen zarten Brand
 werde ich begreifen.

Möchte als ein Baum verzweigt
 in den Abend scheinen,
oder wenn die Nacht sich neigt,
 ihn als Wind durchweinen.

Könnte ich in Starrheit flieh'n
 und mein Leid bewahren!
Irgendwo als Felsen knien
 vor der Wunderbaren!

WIDMUNG

Rund ist die Erde, alle Wege eilen
in sich zurück, du magst fliehen,
ewig beharrt doch das am Saume,
lichte Fenster und Türen ewig
des Wiedersehens.

Platz unter Bäumen! Hinter dem Zaune ist
Herbst, es faltet der Wind den Teich,
bitter kommt von den Feldern her
Rauch von Kartoffelfeuern und Ahnung
der Schneezeit.

Schwester, Frau, wo hat es uns hingetragen?
Aber die Bäume, höre, es sind die alten,
und diese kleinen Wege im Sande.
Komm, es wird kalt, wir wollen
Domino spielen.

Kerzen, wozu? Wir haben nichts zu begraben.
In der Brust das kleine Theater,
nie hat es ausgespielt. Augen zu!
Vorhang auf! Was je wir liebten, es ist
unsterbliche Freude!

ZURÜCKGEKEHRT

Immer noch stehen die Bäume,
immer noch
treu an dem grünen Ufer,
Froschtümpel,
immer noch rauschen sie hier
in der nur wenig
ziehenden Luft des Mittags,
schwanken die
Weidengebüsche alle!

War ich nun in der Welt,
nun in den Ländern und Städten,
Knabe von einst?
War ich auf fremden dunklen
Stiegen, in drohenden Zimmern?
Wehte um diese Stirne
endlich der Sturm,
endlich des Abenteuers
Mantelflug um diese Schultern?
Stand ich im Streite der Männer mit
fliegendem Haar und neigt' ich mich
dienend vor edlen Frauen?

Immer noch rauschen die Bäume,
immer noch,
weise wie damals,
vielfacher Schwalbenflug
irrt durch den Spiegel hin.
Wieder ergreift es mich,

wieder im Herzen wild,
wieder der Schrei nach dir,
Welt hinterm Zaune dort!

Rauschet hier, stehet und ruhet,
wenn ich am andern Ende der Welt
unter die Menschen mich mische,
wenn ich straßauf und straßab
donnernde Städte durchirre,
wenn durch die vielen Betten der Fremde
pilgert mein Schlaf!
Aus den Wolken löse ich
leicht meinen Kopf,
leicht aus zärtlichem Tang die
Schultern,
und nur ein Schritt:
Schon mit den schwankenden
Weidengebüschen allen,
irrendem Schwalbenflug, schon
mit den immer bewegten Wipfeln der
ewigen Bäume,
schon versinkt die auf Wolken
stille ruhende Gottheit des Orts
wieder im Rücken.

EIN NACHTLIED

Tief im Dunkel und im Wind!
Leere Straße strömt, es wenden
ihr zur Seite blinde Häupter
auf dem starren Hals die Bäume,
Sterne fallen,

Sterne stehen, Sterne wallen.
Sei gepriesen, weises Auge,
kleinster Stern im Menschenantlitz,
daß du spiegelst, was dort oben
wohnt und wallt.

Ewig flieht uns das Erhabene ;
nichts genehmer, nichts gemeiner
ist den Herzen, als vergessen
dort das Morgen, Übermorgen:
All und Sterne!

All und Sterne zu bedenken,
lobe ich die finstren Stunden.
Wilde Neugier lodert in mir,
Neugier wird den Tod durchfliegen,
dort zu sein.

Hier zu sterben heißt die Wollust,
alle Welten zu verlangen,
alle Orte teilen wollen,
die von Gottes Schöpferhänden
Spuren sind.

Hier an Bord des finstern Sternes
stehe ich mit wildem Herzen,
unbezwinglich aus dem Heute
drängt es mich zu nächsten Fahrten,
doch Geduld!

DER BOTE

In meinen Schlaf von welchem Gott gesendet
erscheinst du, Knabe, huldvoll zugewendet?
Aus welchen Auen, die ich sah einmal,
steigt dieser Augen unbegriffner Strahl?

Wer hat dich, Bild, aus ferner Welt gemündet,
im Augedunkel leuchtend angezündet?
Wie eine Blume schwankend auf dem Kraut
schwebst über meinem Tage du umblaut.

Du süßes Licht, der Erdennacht erglommen,
was ist mit dir, o sprich, herbeigekommen?
In deines Nahens nachgefühltem Schritt
verlorne Pfade wehen klagend mit.

Versunkner Gang auf einst betretenem Sterne
zuckt durch der Kniee fern bewußte Ferne.
Im tiefen See, vom Morgen angestrahlt,
liegt Fels und Himmel ruhend abgemalt.

Zwei Adler kreisen. Sieh ihr stetes Klimmen
im letzten Blau zu meinen Füßen schwimmen.
Kein See ist da? Nur deines Auges Rund?
Was zieht mich hin an seinen zarten Grund?

O alte Heimat, andre, sei umfangen!
Wie oft nach dir bin ich schon heimgegangen?
Nun endlich nah zu erstem Wiedersehn,
bedeutet's dies: soll ich hinübergehn?

Da braust der Tag, der Erde Uhren rufen.
Die Stundenrosse stampfen mit den Hufen.
Schon packt mit wildem Griffe mich das Licht.
Es ist das alte. Wieder starb ich nicht.

EIN TAG

Ein Tag ist, ein Tag ist gegangen,
sieht niemand nach ihm sich um?
Die Welt war neu und nah wie je,
wir blieben alt und stumm.

Ein Tag war, ein Tag war gegeben,
wer hob sich aus seinem Grab?
Mit blinden Augen und steinernem Mund
starrt Gott gleich trostlos herab.

Ein Tag wird, ein Tag wird kommen,
geöffnet wie dieser und licht!
Wer wird ihn erkennen, den täglichen Gast,
wenn sein altes Antlitz plötzlich
mit eisernen Lippen spricht?

DIE NÄCHTLICHE FAHRT

Wie das Öllicht jetzt des Abends ihnen
klein zu Häupten schaukelt, sinken sie.
Schlafes Leichen mit gelösten Mienen
rasen, kreuz und quer, sie über Schienen
in ein immer neues Tor der Nacht.

Jeder saugt mit einem Säuglingsmunde
milden Mohn, der alles schmerzlos macht.
Schulter lehnt an Schulter in der Runde.
Ihre Schwachheit eint die Not der Stunde,
wahrer als im Schläfe sind sie nie.

Draußen tobt mit Wald und Wolkenlängen
mir die Welt vorbei in wehem Flug.
Stand nicht immer ich in Fenstergängen
zwischen Menschen, die im Schlaf sich drängen
und der unhaltbaren Bilderflucht?

Die wir hin und her und heimwärtsfahren,
dort mit Lichtern harrt die eine Bucht,
ob wir Schläfer oder Wache waren.
Ehern reißt auf die unwandelbaren
Wege donnernd uns der gleiche Zug. —

Doch als endlich leis das Dunkel taute,
ferner Berg die Stelle schon verriet,
wo das große Kommen sich die Wege baute:
Trat auf meinen Gang und stand und schaute
blinzeln mancher, manche Schlafergraute:
Mit den Fingern wiesen sie einander hin.

EIN CHINESENKIND

Wirf die Messer, kleiner Mann,
sing dein kleines Lied.
Mitternacht hat dich gebracht,
trägt dich wieder fort.

Weinst du, wenn die Straße höhnt,
Wesen, das uns gleicht?
Ach, in deinen Augen steht,
daß wir Brüder sind!

Sammelst du die Münzen nun,
komme mir auch nah:
Bist von deiner Heimat nur
Schrittes weit entfernt.

Spitzes Dach und Kegelberg,
Gondel auf dem See;
unter Fächern, Lampions
schwebt dein Traum in mir.

Deine Mutter grüßt dich, Kind,
so durch meinen Blick!
Ach, und bin die Fremde selbst,
vor der fern ihr bangt.

Warum traut sie nicht dem Gott,
der uns beide schuf?
Sieh, es war ein guter Weg,
der dich trug zu mir!

Was wir schenken, es ist nichts.
Aber mehr, wer schenkt's?
Eilig hast du's, kleiner Freund,
und wir bleiben arm.

ABENDS

Du töricht liebendes Herz,
das alle nach Hause begleitet,
die an uns vorübergehen,
das all den trauten Geschöpfen
im ewigen Hause Allein
ein zärtlicher Mieter ist!

Was hilft es ihnen, den Guten,
wenn sie, von sich ganz verhüllt,
von deiner Nähe nichts ahnend
sich trostlos legen zu Bett,
und du, ganz Taumel und Wirbel,
beim Vorhang, ein machtloser Geist,
voll Liebe und Überschäumens
das Lied deines Gottes bist?

WAS INNEN GEHET . . .

Was innen gehet und gehalten wird
von enger Brust in tiefster Stunde Stille:
Es sprengt die Türe deines Zimmers und
du blickst hinüber zu den Menschentischen.

Was deine Kehle würgt, erlöst sie auch:
Es springt hervor, gewandelt und doch treu,
nun ist's im Raume und im See der Luft,
und landet schon in den bereiten Häfen.

Ein Bild nur ist dein Bruder. Aber wie
der Vogel auf die Luft vertraut im Absprung,
wirft sich das Wort ihm zu mit wilden Flügeln.

Doch alles Sprechen hat und alles Singen
des Wahnsinns Miene. — Nahe kommt
dem Wort, um das die Welt sich dreht, nur Schweigen.

ÜBER DEN SCHLÄFERN

Daß deine Sohlen nicht immer
waren so hart bedient,
ahnst du es, Schläfer, im Traum?
Vierwändig bannt dich ein Raum.
Aber einst war das Unten und Oben,
war das Überall dir
schwebend bewohntes Zimmer!

Daß deine Augen nicht immer
Sehnsucht um Sehnsucht verströmten,
ahnst du es, Schläfer, zur Nacht?
Weit ist, was blicken dich macht,
weit mit dem Lichte des Nachbarn Haus.
Aber einst warst du
alles Geschauten flügelschlagender Schimmer!

Und wenn du sprichst, die Brücke
baust zu des Bruders Bild,
ahnst du es, ahnst es in Leid:
Nicht immer war dies dunkle Entzweit,
nicht der Worte verzweifelter Flug.
Einst war es gut,
einst war nur eins,
jetzt erst, Stück, gibt es Stücke!

Aber einst endet das Irren im Kreis,
endet das Stoßen und Klirren der Scherben.
Ahnst du es, Träumer, das sinkende Weiß,
in das wir Farben zusammensterben?

Aber dann landen in endlichen Schlaf
auch dieser Blicke und Worte Fahrten,
heimkehrt der Blitz, der weiß jeden traf,
wenn wir, wenn wir Geliebtes gewahrten,
endet der Erdennacht Lampe und Pein,
endet, was ratlos blieb, wenn es uns bliebe,
endet im Wiederbeisammensein,
zögert am Ziel,
landet in sich,
endet in Liebe!

Daß dein Schweben einst wieder
sehnt sich hinab, hinab,
ahnst du es, Schläfer, im Traume des Traums?
Starrende Wände des Raums,
hörst du dich rufen nach ihnen?
Zieht es dich nicht in Fluch und Qual,
doch auch zur Liebe, zum zweitenmal
jetzt schon zur bitteren Erde nieder?

WER?

Was trippelte über den Sandweg,
leicht, als hätt' es noch Flügel?
Was griff nach Blumen und Sternen
zärtlich mit tönlicher Hand?

Wer sah sich plötzlich im Spiegel,
spannte die wachsenden Arme?
Wer schrak vor dem drohenden Köpfchen,
Schlange, so furchtsam zurück?

Wer lief weit hinter die Berge,
lief durch die Länder und Städt'?
Wer mischte mit Wald sich und Wiese
heimlich zu himmlischer Lust?

Wer war vor Menschen nur Maske, und
wer aller Herzen Herz?
Wer liebte und haßte und fluchte
Menschenspaliiere entlang?

Wer schäumte und reichte hinüber,
grenzenlos hinwärts gerafft?
Wer konnte den leichten, den bösen
Stein nicht versetzen vom Ort?

Wer fiel der Länge nach nieder?
Kerzenumflackert wer schläft?
Wen tragen die singenden Männer,
wen dort hinaus und hinweg?

EINEM KNABEN INS ALBUM

Alles strömt und strömt dahin,
nichts beharrt als nur der Sinn.
Daß du seist und nicht verströmost:
Sei Entscheidung,
Fels im Strome des Ich bin.

DER WINTERBAUM

In enger Erde ankert tief sein Warten,
verborgene Lippen saugen und sind wach,
indessen schlafend, heiter, im Gemach
kristallnen Tages, leicht, durch Wind und Garten

die Krone steigt zum tief erblauten Dach!
Noch segeln Vögel nicht auf hohen Bahnen,
sie werden kommen, wenn sie Frühling ahnen;
so rückt sein Leib der Zeiten Eile nach.

Nichts steht so still und ist so Sehnsucht ganz,
nichts schweigt so tief und spricht zu mir so wild,
wie dieses Baumes Haupt im Winterglanz.

Du Gottheit der Geduld, so mutig und so mild
zum Himmel klimmend durch der Lüfte Tanz,
sei ewig in uns, Baum du, Bote, Bild!

BÄUME

I

Unbegreifliche Wesen,
die ewig stille stehen,
den schweren Weg zum Himmel
doch jährlich ein Stückchen gehen.

Immer steigen sie höher,
zufrieden, wenn das Licht
der ewigen Sterne ins Dunkel
sich ihrer Wipfel flicht.

II

Manchmal, wenn der Abend will,
schweben ihre zarten Kronen
wie ein Wölklein, leicht und still,
in des Äthers Regionen.

Denn des Tages Opferbrand
ist zur Kühle dann verglommen.
Mag als Gruß in Gottes Land
jetzt sein grüner Rauch noch kommen.

HEIDNISCHES LIED

Bäume können Kranke heilen,
wenn man ihren mächtigen Geist
an des Kranken Bett zu weilen,
durch Gebet und Opfer heißt.

Aus des Stammes festem Schafte,
aus der Krone leichtem Grün
schlüpft er mitternächtlich, sachte
zu den Hütten fort zu ziehn.

Sieh! Der Kranke hebt die Lider,
aus den Augen stürzt ein Schein.
„Saget, schwebt der Himmel nieder?
Oder kam der Wald herein?“

Oder bin ich schon in Eden,
eingereiht in Gottes Kranz?
In mich brach — ich kann nicht reden —
unbegreiflich grüner Glanz!“

Und es weinen, die es hören,
über den verstörten Geist,
während er in Wonnechören
fern um Gottes Tore kreist.

Unbewegt ruhn seine Glieder,
schon hüllt man den Spiegel ein.
Plötzlich bricht's wie Laubgefieder
in der Stube Stille ein.

Flügel hört man rauschend schlagen,
wie die Bäume, dicht im Chor,
jetzt den Dämon siegreich jagen
durch der Hütte Dach empor.

Aufgetan zu neuem Leben,
noch durchstrahlt von grünem Licht,
ganz von Gottes Hauch umgeben
ist des Menschen Angesicht.

KRANK

Nicht Mensch! auf einer Wiese
ein grüner Baum zu sein!
O, wie erlöste mich diese
Gnade von aller Pein!
Nichts, als das Amselflöten
im windbewegten Sinn.
Weiß nichts von Erdennöten,
wie ich daran glücklich bin!

Einst bei des Tages Kühle
geht leis' durch seinen Mai,
daß ich's zu innerst fühle,
der Herr der Welt vorbei.
Den ich gesucht im Leben
und nie so nahe fand,
ihm folge ich im Schweben
in das gelobte Land.

DER STERBENDE BAUM

Lang genug stand ich im Garten,
war der Kinder liebster Stolz,
wenn die übermütigen Fahrten
führten in mein grünes Holz.

Nun aus stillem Bräuderkreise
hebe ich zur Fahrt mich leise,
weil sie mich im Paradies erwarten.

Was auf Erden ich erlebte,
scheint mir heute bloß ein Spiel.

Was die Jahreszeit auch webte,
war es Vieles — war's nicht viel:

Sonne, Regen, Mond und Sterne . . .

Freudig zieh ich in die Ferne,
wieviel Holdes mich auch hier umschwebte.

Denn des Schicksals Wechselflüge
haben nun mich müd gemacht.

Hab' ich Alter zur Genüge
doch geschluchzt und auch gelacht.

Ewig wieder still zu stehen,
will ich heute heimwärts wehen;
ach, dort kennt man keine Wolkenzüge!

Dort, auf ewig grünem Rasen
steh ich leid- und mühelos.

Sanften Englein vor die Nasen
schüttle ich meine Äpfel los.

Bächlein kommen mich zu tränken,
Schollen, die mir Speise schenken,
und die ewigen Winde blasen.

DIE WEIDE

Eine böhmische Sage

I

Eine Alte spricht:

„O haut sie nicht, haut nicht die Weide um!
Bleibt auch in euren Seelen alles stumm,
wird sich's in einer andren doch bewegen,
und bitterer Schmerz wird viele Tränen regen.
Ein altes Weib, das weiß so mancherlei,
es weiß nicht bloß, was gut und schädlich sei,
es eilt umher und, schweigt auch still ihr Mund,
von manchem Ding weiß es den guten Grund.
Es weiß, was heimlich sich um Mitternacht
auf seine schlafensmüden Beine macht,
es weiß, was sich durchs kleine Fenster zwingt,
wie es der Schritt hinaus zum Teiche drängt.
Es weiß, wie sich mit Zittern und mit Beben
zwei Ärmchen auf zu einer Weide heben,
es weiß, wie es emporkriecht an der Rinde.
Die Mutter hilft dem heimgekehrten Kinde,
die Mutter rauscht mit ihren tausend Zweigen,
die bebend sich auf seinen Scheitel neigen.
Die Mutter spricht mit sonst verschloßnem Mund:
,Mein liebes Kind, bist du gesund?
Mein liebes Kind, komm an mich dicht.
Plagen dich die Menschen nicht?‘
Die Mutter schluchzt, die Mutter lacht im Wind:
,Ei, wie du wächst! Und wie du schön wirst, Kind!‘

So sitzen sie beisammen lang, —
es schreit im Rohr der Kiebitz bang —
bei Mondeslicht und Wolkengang;
bis zum ersten Hahnenruf,
bis zum roten Sonnenaufgang.“

II

Hieb auf Hieb herniedersaust,
Stamm erbebt, die Krone braust.

Zweige werfen wild sich auf.
Lacht's nicht aus dem Teich herauf?

Aus dem Schilfe rauscht's wie Hohn:
„Nun, wie schmeckt ein Erdensohn?

Wassernymphchen, geht's dir gut?
Liebst du noch die Menschenbrut?“

Rinde ächzt, das Holz zerspringt,
schwer die Weide niedersinkt.

Von der harten Arbeit heiß,
steh'n die Männer stumm im Kreis.

Plötzlich starren sie gebannt;
Axt fällt klingend aus der Hand.

Aus der Weide grünem Reis,
aus der Weide tönt es leis:

„Schnitzt aus meinem Stamm, o hört,
meinem Kind ein Schaukelpferd.

Mit der toten Mutter Leib
hab' es süßen Zeitvertreib.

Brecht das schönste Zweiglein aus,
schneidet ihm ein Pfeiflein draus.

Klopft sein Herzchen schwer zum Brechen,
soll es mit der Mutter sprechen.“

DIE KRÜCKENHIMMELFAHRT

Himmel dröhnt, es bebt das Haus,
Regenflut und Sturmgebraus,
Scheiben klirren, Nacht im Zimmer;
einer Greisin leis' Gewimmer:
 Herr, schenk mir die eine Stunde,
 bis die Wetter sich verzieh'n.
 Letztes Fleh'n aus meinem Munde:
 Laß den Geist nicht eher flieh'n!
 Wenn der Himmel blau ist,
 wenn die Erde hell ist,
will ich gerne auf zu deinem Reiche zieh'n.

Donner sinkt, es schweigt die Flut,
ferner braust des Windes Wut.
Schon ein Fleckchen Himmelsbläue
leuchtet, daß die Welt sich freue . . .
 Wie die Wiesen nahe flimmern,
 wie der Wald sich nahe lauscht.
 Aus der Flucht von grünen Zimmern
 meiner Kinder Stimme rauscht.
 Ist die Erde hell?
 Ist der Himmel blau?
O, wie Himmel sich mit Erde tauscht!

Sonne leuchtet, Himmel strahlt,
Erde sich mit Farben malt.
Mit der Lerche erstem Chor
schwebt der Greisin Geist empor . . .

Wie die Krücken leicht mich heben,
wundersam ist mir zu Sinn,
möchte humpeln und muß schweben,
weiße Wolke trägt mich hin.
 Unter mir: nicht Erde mehr!
 Über mir: kein Himmel mehr!
Jesus! Daß ich schon im Himmel bin?!

SPÄTNACHMITTAG IM JÄNNER

Horch, durch die Wälder weht die Winterstunde,
die weiße Mutter mit dem kleinen Licht,
von dürrer Hand beschützt, daß ihr kein Wind es bricht.
Sie prüft die Schläfer jetzt und macht die Runde.

Und wo ein jüngster Baum durch Flocken sein Gesicht
ihr zudreht, zwinkert: naht mit ihrem Munde
die Alte schon, und haucht, und gibt ihm Kunde:
Wie lange noch . . . Er schläft schon, da sie spricht.

So weht sie wachend, Schlaf den Schläfern streuend,
bewahrt den Funken, der von weither glüht,
des alten Werks Gelingen ernst betreuend,

im Herzen schon den Tag, der sie bemüht:
Da aus der Hand das Licht im Märzwind sprüht,
und Teiche glänzen, Gott, den Greis, erneuend.

LIED DER BLUME

Ewig, ewig muß ich bauen,
darf ermüdet niemals ruh'n,
nie den Himmel friedlich schauen;
immer muß ich Arbeit tun.
Zartes Wasser muß ich seigen
durch den nie getränkten Mund;
Wurzeln lehren niedersteigen,
Blättchen aufwärts aus dem Grund.
Lehre sie dem Wind begegnen
und am Mittag fröhlich ruh'n,
abends dann an mildem Regnen
mit Bedacht sich gütlich tun. —
Frühling füllt uns mit Begierde,
wie der Himmel schön zu sein.
Jedes fühlt sich beste Zierde,
Lieblingskind im Sonnenschein.
Sommer blüht in vollem Drängen
und die Wiesen werden dicht.
Auf uns ruht in starken Klängen
mittagliches Gleichgewicht.
Aber ach! der goldene Friede
sonniggleicher Tage weicht.
Meine Kinder werden müde,
wenn der Nachtwind kälter streicht.
Unaufhaltsam kehrt er wieder,
der uns mit den Menschen kam,
ach, der mir die lieben Glieder
schon von tausend Kindern nahm.
Spielend löst er, was ich baute,

rasch ist es damit vorbei.
Was mit Mutterlust ich schaute,
bricht er pfeifend mir entzwei.
Blättchen taumeln im Gewimmel,
klagend klirrt mein Sommerglück,
hinter seinen ewigen Himmel
zog sich zürnend Gott zurück.
Frierend steh ich ohne Glieder,
alles in mir geht zur Ruh . . .
Leise fällt der Winter nieder,
schüttet rings den Garten zu.
Und ich merke, wie verkohlend
nur ein Fünkchen von mir bleibt,
das der nächste Märzwind, johlend,
auf zu neuer Flamme treibt.
Denn wie viele mir auch sterben,
nie macht mich die Trauer schwach:
Neue Blüten ins Verderben
streue ich den alten nach.
Bis einmal nach schweren Zeiten,
wenn ein Großes sich begibt,
sie für alle Ewigkeiten
mir zu schenken Gott beliebt!

DER SCHWAN

Dem Andenken Andersens

Nicht wie des Schwanes sind die Flügel der Seele,
nicht weiß und treu zu jeder Stunde wie seine,
wie des noch feuchten Schwänleins Flügel sind,
nur Sehnsucht und Zerbrechlichkeit, die Flügel
auf Erden der Seele.

Am Boden hockend, den niedrigen Vögeln nah,
in fremder Welt, mit irrem Blick, am Abend,
sahst du sie schon, umspottet und gezaust,
wenn die Sterne kamen und alle verscheuchend
sie furchtbar aufschrie?

Wenn oben die Stimme ertönt, die Orgel der Heimat,
wie spannt sie den Flug und raset auf und nieder,
dem Käfigvogel gleich, wenn ferne
der heimwärts eilenden Brüder Ruf aus Wolken
ihm klein in das Ohr dringt.

Doch schließt sich das Tor und sperren verhüllte Fernen
die Winke der Heimat: In herbstlicher Nacht
des dornigen Strauches Fluten ist schwankend ihr Nest
im Sturm der Tiefe. Unter dem Flügel glüh'n
die unsterblichen Augen.

Wenn einst das Wort ertönt, das wiedererkannte,
Erinnerung aufbricht ans Gestern des irdischen Tags,
dann wachsen im Liede die Flügel und wissen den Weg.
So landet kein Schwan im unendlichen See
wie dort mit aufgehenden Flügeln sie
in der ewigen Hand!

DER ADLER

Den Schlaf der Flügel an den Leib gezogen,
mit starkem Halt, an höchstem Punkt, gebannt,
hält er des Auges ausgespannten Bogen
dem kleinen Land der Tiefe zugewandt,

indes der Tag verebbt. Die Nacht kommt angefliegen,
anhauchend alles! Sieh, wie schwillt der Brand
des wilden Bluts, das sich an Schlafes Rand
aufbäumend ahnt um seinen Stolz betrogen!

Es zuckt im Herzen und in leichtem Sprung
wirft es den Leib, der sich der Luft entfaltet,
und schon im Raum hängt, seine Last verlierend.

Wie unten jetzt die Asche toten Tags erkaltet,
trägt es den späten Flug, durch Höhen, jung,
in edlen Kreisen einsam triumphierend.

DIE LERCHE

Wie sich im Zimmer plötzlich das Gewitter ballte:
Durchs Fenster kamen dunkle Flügel, schwere,
und standen überm Tisch, als alles schwieg ins Leere,
nachdem des letzten Wortes harter Mund verhallte,

und nur die Uhr sprach, daß es böse wäre,
sie bangte nicht, und schlug ihr Lied, das alte.
Doch stieg der Sturm von neuem, Donner knallte,
das Fenster schwand, es schnappte eine Schere,

und jemand fiel und lag. Der Tag ging unter. —
Da schwoll ein Bach und kreuzte das Getriebe,
und lief und sprang und klang am Steine munter,

die Schwalben riefen, daß nur Eines bliebe,
das Fenster kam, der Tag erglänzte bunter,
auf Lerchenflügeln stieg ein Wort der Liebe!

DIE HENNE

War nicht am Anfang diese Henne schon und saß
breit auf dem Ei, dem zimmerlosen Hause
der Einfachheit, das die Gestirne rasend ohne Pause
abzeichnen an den Himmel, unverlierbar Maß?

Im Dunkel aber der umwölbten Klause
bewegt sich schon, was sich ins Dasein fraß,
klopft an die Tür des Tags, die spröd wie Glas
aufkracht im Kreis: da liegt die Welt zum Schmause.

Ja kaum entkrochen, feucht im Erdenwind,
auf Stelzenbeinchen stehend, dreht's den Kopf,
es äugt die Hirse, zielt, und traut dem Schein.

Die Mutter aber, bei gestäubtem Schopf,
schlägt mit den Flügeln wild, bestaunt das Kind,
und schreitet würdevoll und führt es ein.

DIE GANS

Längs der Straße und für sich allein
wackelt sie im Mittagssonnenschein.
Einmal nur, den andern nah zu sein,
blieb sie stehen, zweimal aufzuschrein.

Scheune steht, in tiefen Schlaf gebannt,
hört den Kalk nicht rieseln, nicht den Sand
von der heißen, von der alten Wand.
Kommt ein Steinchen nicht vom Dach gerannt?

Kommt gerannt und springt und klopft im Sprunge
an den Federkopf. Die Füße stocken,
und die Augen, Augen starren bang.

Nur geduckt, schon liegt's. Mit neuem Schwunge,
kurzem Schwanzesfächeln, unerschrocken,
wackelnd geht's die Sommerwelt entlang.

DER KÄFER

Ja von den Sternen kommt der Wind,
vom Wind bewegtes Laub und Wellen.
Der Käfer auf dem Blatt liegt wie ein kleines Kind,
sechsfach bemüht, sich wieder aufzustellen.

Dort über ihm mit seinen wechselnd hellen
Gestirnen bleibt des Sommers Himmel blind.
Auch längre Arme, Käfer, sind zu kurz! Es sind
die Sterne glatt uns kriechenden Gesellen.

Ein Meteor — o Fahrt durch Welten hin! —
gibt weißen Strich und sieh, der streicht es fort,
dies stille Wesen aus der lauten Welt.

Denn in das Wasser, unbekanntem Sinn,
wie's an der Wölbung keinen Halt erhält,
tropft es jetzt ab und ist am tiefern Ort.

ABEND UND MORGEN

Wie unbemerkt sich selbst und uns der Tag entschwindet,
und neue Szene kommt, die ganz an sich uns bindet,
mit schwachen Sternen leicht den Starken überwindet!

Nicht folgt das Herz, es sieht sich um und schauert,
wie in das Leere Mutter Zeit die vielen Tage mauert,
nur immer neue! — und sie nie bedauert.

Nie wird es satt, zu staunen und zu klagen,
sieht es die Mütter hart ihr Schicksal tragen,
sieht es den Überfluß an Söhnen wie an Tagen!

Mit starrer Miene, todgeweihten Händen
sieht's immer sie beginnen, was die Stunden enden,
nie müd des Todes, lebend am Verschwenden.

Doch ahnt's zur Qual die Weiten und die Wonnen
des unerschöpften Tags, der täglich uns entronnen,
sieht's schon den neuen sich auf goldner Wiese sonnen:

Faßt's späte Lust, mit leichtem Flügelschlage
sich aufzuheben aus dem Strauch der Klage
zur lichten Wölbung überm Tod der Tage!

DER ABEND UND DIE KINDER

O nahet mir, Kinder, bei Dörfern
noch spielend mit Gold und Staub.
Laßt senken in eure Augen
mich letzten Himmel und Laub.

Befühlet mit leuchtenden Fingern
getrost mein duftendes Gras,
bemalet mit euren Gestalten
der Teiche verdunkeltes Glas.

Zwar rufen die weißen Hütten,
es winkt dem Schläfe ein Licht,
doch laßt von mir euch erbitten:
Verlasset mein Dunkel noch nicht!

Noch schüttelt die Locken, die hellen,
die Beine rühret noch mehr,
noch tanzet auf meinem Antlitz,
Lieblinge, jauchzend umher.

Verwehte das Grün der Wiesen,
verglomm alle farbige Spur:
Bestreuet mit blauenden Blicken
die blumenverlassene Flur.

O Tag, dem ewig ich folge,
du niemals betretenes Land!
Es schwärzt die Höhen und Tiefen
der Schatten der langenden Hand.

Nur ihr, von endlosem Tage
erfüllt mit Spielen der Lust,
ihr leuchtet dem Dunkel der alten,
der ewig einsamen Brust.

Warum hat Gott uns erschaffen?
Wer löst seines Daseins Bann?
Und doch aus unendlichen Fernen
staunen einander wir an!

Schon naht euch die schönere Stunde,
sie führt in farbigen Schlaf.
Ich steige und sehe aus Höhen,
verblässende Kinder, euch nach.

Ich rufe zum Aufbruch die Schatten.
Sie flattern wie Vögel zu mir,
sind alt und müde und knicken
und nicken und schlafen wie ihr.

DIE KOMÖDIANTEN

Auf die Dächer alle, auf die alten,
lautlos auf des Platzes Leere sinkt
aus dem Winterhimmel, kleingeflügelt,
Schlafes Flaum im späten Nachmittag.

Gib's ein Wohnen hinter diesen Fenstern
und ein Kommen den verstummten Türen?
Um die Ecke, hastig und verummt,
schwindet dort die letzte Taggestalt.

Kommt der Wind und dreht sich auf beim Brunnen,
ist allein er mit dem Hund, der kläglich
aufschaut zu dem Steingebilde des Gottes,
dem am Mund gefrorener Bogen starrt.

Doch die Straße, die dort steigend mündet,
aus der Welt der Ferne bringt sie Wagen,
und ein Haus aus langem Jahresschlaf
schlägt die alten Augen auf den Gästen.

Kisten sind es, abgeladen, dort,
doch ich sage, sie enthalten Sterne,
sie enthalten Mond und Wolkenzug,
Königszepter und die Narrenkrone.

Kisten sind es, doch in ihnen drängen
sich der Welt Kulissen! Silber harrt
drin die Majestät der Königin,
Ritters Prunk und Bart des Wüterichs!

Diese Männer und das Fräulein dort,
die ins Haus dies Gut mit Ächzen schleppen:
Gibt die Nacht erst dunkeln Hintergrund,
werden sie verwandelt uns erstrahlen!

Von den vielen Türen eilige Füße
zeichnen dunkle Spuren in den Winter.
Diese Schritte sind des Tages nicht,
manchen Flügel seh ich heimlich schlagen.

Vorhang trennt uns noch, die Herzen beben,
aber schon erklingt das Zeichen. Siehe,
in den Augen, staunend zugewandten,
malen sich die Wunder schon der Welt!

DER TRÄUMENDE SCHOLAR

Die sechs Fälle:

Knabe, in die Arme träumend
über welchem Buch der Weisheit,
schaue in des Mittags Leisheit
so im Kreise dir uns nahen,
Wölbung und die Mauer räumend.
Hörtest an papierne Hülle
du das Herz der Ahnung pochen,
merk, wie sie in ganzer Fülle
kommt im Schlaf hervorgekrochen.
Wiesenwind und Waldesnähe!
Als wir so gequält dich sahen:
Ruf und Wink war uns dein Hoffen!
Daß dies Wunder dir geschähe,
stand dein ganzes Fenster offen.
Bachgeriesel, Wind im Blauen!
Ohne Sinn harrt Welt und Leben,
mußt ihn ahnen und dann geben,
angstlos so dem Morgenrauen
letzten Tags entgegenschauen!
Was du dort mit bravem Fleiß
trichternd nimmer hast bezwungen,
sei dir sechsfach jetzt im Kreis
leise in den Sinn gesungen. —
Bilderhaft und ohne Schweiß
war im Nu die Welt gelungen!

Der Nominativ:

Nichts kann ohne Namen taugen!
Offner Miene steh' ich da:
Schaue tief mir in die Augen!
Mahnung lebt dem Namen nah.

Aller Kern sei gelesen,
abgespiegelt im Gesicht.
Ich bin Antlitz und bin Wesen,
Teichesfläche, Klarheit, Licht.

Anfang bin ich! Bin das eine
A im Alphabet der Welt.
Adam unterm Baume! Weine,
wenn der erste Fall schon fällt.

Ach, ich sah mich angebunden
ewig an den eignen Pfahl,
unerträglich hohe Stunden
machten Einsamkeit zur Qual.

Wie du lerntest, schrie ich wilde
um Genossen in das All.
Gott gab mir das All im Bilde,
und so kam's zum zweiten Fall!

Der Genetiv:

Was in Seelen je ertönte
ursprungslos und ohne Ziel,
sieh es hier ein Bild erwidern,
schaue Lilith vor dir stehen.

Wie der Blick der Sonne zwingt
Blum' um Blume aus der Erde,
also in die Luft mich bauend
formt das Auge mich des Mannes.

Nie bin ich für mich allein,
bin Genossin alles Einen,
ewig wie am ersten Tage
bin ich nur ein Widerhall.

Wo ein Zweites einem Ersten
zugehört in Bann und Wonne:
Liliths Klage, Liliths Süße
spricht die Sprache aller Zeiten.

Zwei ist weniger als eins,
wenn das Dritte sich nicht findet.
Siehe, da sie beide strömen,
wurden sie von neuem lebend,

Gabe heißt der dritte Fall!

Der Dativ:

Aus dem Ersten und dem Zweiten
sahst du so hervor mich schreiten,
doch, daß mich das Leben freue,
such ich weiter und das Neue!
Nahe ahnend dich dem Glücke:
Ich bin Bogen und bin Brücke!
Nicht nur zwischen Zweien bauend,
nein, dem Unbekannten trauend,
blindlings heiter, in die Luft
strebe ich mit heller Seele:
Eh' ich weiß, was ich erwähle,
schon getilgt ist Schacht und Kluft!
Darum hörst du hellstes Tönen,
denn mein Lied, es heißt Versöhnen!
All mein Streben ist die Einheit,
bin die Tür zur Allgemeinheit,
bin die Rückkehr zum All-ersten, —
und sie nennen mich den Schwersten!

Was sich öffnet, was sich gibt,
sich den tausend Speeren bietet,
mutig ist es, wie es liebt!
Ach, sie sind von Angst vernietet,
halten sich mit beiden Händen,
schirmen sich mit Tor und Wänden,
fürchten alles Sich-verschwenden,
und doch bin ich den Verirrten
einziger Flügel vor dem Enden!

Aber höre nun den Vierten!

Der Accusativ:

Hüte dich vor meinen Armen,
sieh' die Hände, hart die Zangen,
Weichheit nenne ich Erbarmen,
und seit Menschenworte klangen:
Übe ich das Greifen, Packen
so beim Schopfe wie am Nacken!
Ferne-halten ist mein Wort,
und nur Griff heißt mir Berührung,
drahtumspannt ist stets mein Ort,
Feindschaft meine Lebensführung.
Nur wer hart ist, ist ein Mann:
Ich bin hart und klage an!
Ja, ich halte noch im Loben,
daß gewahrt der Abstand bleibe,
meiner Arme Erz erhoben
und Geliebtes selbst vom Leibe.
Ich nur bin ein waches Innen,
Bilder ihr! So eilt erschreckt,
hört ihr meinen Schritt, von hinnen:
Weit von mir steh' das Objekt!
Alles flieht vor mir auf Stufen:
Höre dort den Fünften rufen!

Der Vocativ:

Wenn die Nacht, die wehe, waltet,
schau mich neben dem Schornstein,
einen Engel, weiß und klein,
Hände und Flügel gefaltet.
O, mein Lied ist nur das Runde
offner Lippen, dies der Kreis,
dem entsteigend, strömend, leis,
auffliegt tiefste Not der Stunde.
Daß des Jammers Gassen enden,
mußt wie ich empor dich wenden.
Wenn es nicht mehr weiter geht,
schaue, was dort oben steht.
Und zum Oben gibt es Stufen:
Treppe heiß ich alles Rufen!

Wenn der Tag, der weiße, weht,
Sonne blauen Himmel geht,
und der Baum mit Blättern braust:
Sieh, wer da in Lüften saust,
wirst verwandelt mich erkennen:
Meiner Flügel Rennen, Rennen
ist der Freude Händeschlagen.
Lied bin ich dem Nicht-ertragen,
bin der ewig gleiche Laut,
der in Freude oder Trauer
mit dem gleichen Tränenschauer
seines Augs nach oben schaut!

Einer will gleich mir nach oben,
sitzt im Brunnen, starrt ins All,
sinnt und wünscht sich höchst erhoben:
Dieser bleibt der letzte Fall.

Der Ablativ:

Hier im Sumpf und Brunnens Schacht
sieh geringelt so mich winden,
einen Weg aus Tang und Nacht
in die heitre Luft zu finden.

Klettere mit dem Kopf ich hoch,
wurzelt doch des Schwanzes Ende,
und ich muß zurück ins Loch,
wie ich mich auch wind' und wende.
Weh, sie nennen mich den Tiefen!

Ja, ich möchte einmal nur
aus dem engen Kerker schlüpfen,
möchte frei und auf der Flur
in den Sommerwinden hüpfen.
Doch mich drängt ein alter Fluch —
keine Lampe macht ihn heller —
in die Tiefe und ich such
bei den „Müttern“ noch den Keller!
Weh, sie nennen mich Ergründer!

Ewiges Ringeln ohne Rast,
sieh mein dunkles Brunnenleben!
Meine Sehnsucht ist das Schweben,
all mein Wille das Erheben,
und mein Fluch die eigne Last!
Wem gelingt es, abzutragen
jene Schuld aus alten Tagen?

Nach den Gründen gruben wir,
ob das Heil nicht unten schliefe.

Bleibe oben! Nichts ist hier!
Und, gefunden, reich' ich's dir
gerne doch einst aus der Tiefe!
Weh, sie nennen mich Befreier!

Also sieh mich Abgehetzten
als der Fälle endlich letzten.
Halte lieber dich ans Rufen,
steig' des Fünften steile Stufen,
denn ich bringe dir Verdruß!
Prophezeit ist's, daß mein Suchen
sich dereinst, am letzten Schluß,
Furchtbar wird sich selbst verfluchen!

Die sechs Fälle:

Sieh uns denn noch einmal an,
und du träumtest nicht vergebens.
Sieh die Frau und sieh den Mann,
die zwei Fälle alles Lebens.
Sieh die milde Hand des Dritten
freundlich um die deine bitten.
Streng umzäunt den Vierten merke,
Panzer ist ihm Stolz und Stärke.
Fünften höre: weißes Flöten
steigt als Leiter ihm aus Nöten.
Und den Sechsten hör' als Drachen:
Scheue seiner Weisheit Rachen!
Schauens Ende, Schlafes Schluß!
Wache auf nun, Mystikus,
höre unser nahes Singen
ferne nur im Ohre klingen.
Was gelöst im Traume wallt,
ausgespannt und in Gestalten:
Dem Erwachen, rasch geballt,
unerkenntlich liegt's in Falten.
Schattenwerfende Erscheinung
spottet aller Träume Meinung.
Schlage denn die Augen auf,
schau des Flusses weiten Lauf,
hör die tausend Lerchen droben
aller Dinge Schöpfung loben!

LUCIFER

Weh, daß ich einst zur Scheuche ward,
und Scheuche sein muß allem Guten,
verzerrt zu dem das Antlitz, was euch droht,
so Laster, Lüge, Niedrigkeit und Tod,
und doch im Tiefsten von ganz andrer Art,
und doch im Innersten erfaßt von Himmelsgluten;
ein Engel auch, doch schwarz verhüllt von Kot,
so aller Engel wirksamster, verhehlend
sich selbst und Gott, bin ich, was ihr nie ahnt,
wie euch ein Schrecken, so mir letztes Elend!

Denn meines Herzens Morgen war das Wort
von Gott, das schüchtern ich verhehlte,
war nur Erguß zu ihm, an euch vorbei.
Da kam die Sühne, zwang mich, daß ich sei
für euch ganz ihm, daß eisern ich ergellte,
wo euer Streben kümmerlich verdorrt',
daß ich mit wildem Flügelschlag und Schrei
euch aus den Betten warf und jagt' und jagte,
an euren Fersen, Schafe, tobt' und bellte,
wie eng im Innern auch das Herz sich wand,
durch alle Nächte, bis auch euch Er tagte!

So bin ich Haß! Wo kleine Bosheit steckt
und sich betreut mit gönnerhafter Milde:
Gleich bin ich da, im Eissturm meines Hohns,
daß sie im Schmerz erbebend und geweckt
sich selbst erkenn' an meinem größern Bilde!
Ich male mich den Herzen an die Wand

mit unbarmherzig regelrechten Strichen,
wie selbst sie würden, wenn sie abgewandt,
wie ich es scheine, ihrem Sinn entwichen.
Und bin so ihnen Qual und Qual auch mir,
bin ewig hinterher, bin Peitsch und Rute,
bis ich sie habe, bis sie mich als Tier
geringelt sehn im eignen Herzensblute,
und in sich sinken, weinend um das Gute!

Wann endet dies? Wann bricht aus dieser Hand,
jetzt rußig, Blütenschnee wie einst, und leuchtet
im dunkeln Raum? Wann lebe ich allein?
Wann schmilzt dies Auge wieder hin zu leisem Schein,
von Liebe nur zur Klarheit angefeuchtet?
Wann ist dies Antlitz wieder zugewandt?
O wüßtet ihr, ihr Harten und Verstockten,
wie furchtbar die Verwandlung auf mir brennt,
die eurer Steinheit Trotz in Bann und Atem hält:
Vielleicht geschäh es, daß ihr stürztet hin,
vor Staunen, was Gott tut um eures Heils Gewinn,
daß ihr das Spiel abbrächet, sähet ihr den Ernst,
den er um euch sogar, ihr Kleinsten der Verlockten,
dort hoch an seines Daseins Wölbung hängt:
Vielleicht befreitet ihr mich, Kinder ihr der Welt!
Legt auf den Rücken euch und denkt,
und schaut empor und starrt ins Firmament!

STUNDE DES HASSES

Ich bin ein brennendes Haus!
Rot durch splinternde Fenster
schlagen die Flammen hinaus!
Tief in der Brust,
treppauf, treppab,
unter fallenden Zimmern
fühl' ich der süßen Geschöpfe
Irren und Wimmern.
Wer kommt? Wer hilft?
Wen schrei' ich heran?
Ich brenne!
Rette sich, was kann!

DER STRASZENARBEITER

Aus wudem Leib zum Licht emporgerungen,
hat dich nicht aufrecht Gott auf diesen Stern gestellt?
Bist du durch seine Wiesen nicht als Kind gesprungen,
gleich mir, der Mensch, Zusammenklang der Welt?

Hat dich nie hohe Liebe hell durchschwungen?
Warst nicht auch du von Gottes Sturm geschwellt?
Hat nicht auch dir einmal der Geist geklungen?
Bist du mir denn so wenig zugesellt,

daß du Jahrhunderte an Klopfern klebst,
die Straße stampfst und nie den Blick erhebst?
Was mich durchjubelt, ach, ist dir ein Spott!

Ich wanke durch das All an dir vorbei.
In diesen Augen, was rief mich herbei?
Geschändet droht mir schwachem Priester Gott!

STIMME AM MORGEN

Nur was sich rührt, das ist,
reicht mit der Wellen Hand,
was nie ein Arm ermüßt,
bis an den Weltenrand!

Was in dir rast und rollt,
teil' die Begegnung mit,
was in dir tanzt und tollt,
treib' auch des Freundes Schritt!

Rührst du an starres Glas,
wird es erklingen hell.
Geize mit dem nicht, was
selbst dich durchleuchtet grell!

Was dich mit Licht erfüllt,
bilde das weiße Wort,
leuchte im Bruderaug
unverhüllt auf und fort!

Was dich in Gang gebracht,
Uranfangs Morgenlust,
röte die lange Nacht
in toter Wolkenbrust!

Funke vom großen Brand,
zünde die Kerzen an,
dazu die harte Hand
warf dich in Fahrt und Bann!

Rad, das einst Gott antrieb,
rase für dich nicht hin,
sei nicht dein eigener Dieb,
schenkend nur hast du Sinn!

Tanz, der von weither stammt,
lodre nicht dir allein,
locke in dich entflammt,
alles was lebt herein!

Wie die Planetenuhr
endlose Zeiten kreist,
sei du Bewegung nur,
die mit sich Welten reißt!

DER PATRIARCH

Wie jetzt um Stirn und Schläfen mir der Schwalben Flug
sich abendlich zu leichten Kränzen flicht;
wie über Wäldern dort an schmaler Wolke Zug
das letzte Schauen sich der Sonne bricht;
wie aus den stillen Wipfeln nah und weit
der Amseln Lob dem abgebrannten Tage
in das noch offene Antlitz steigt und Lächeln leiht:
Hier unter Trauben an umwachsenem Hange,
der schon der Nacht mit langen Schatten harrt,
fühl' auf den Schultern ich mit leisem Drange
die weit gewölbte Pracht gelobter Gegenwart,
und atme tief und atme leicht und lange.

Ihr Länder weit, ihr grünen, ausgespannt,
mit kleinen Bäumen, mir zu Füßen dort,
wie jetzt mein Auge spiegelnd zugewandt
euch all' umfängt, bin ich an fernstem Ort,
bin dort am Rande, wo der Hirte trinkt,
bin am umstandnen Teich mit seinem Kinde,
das spielend seinen Blick herüberlenkt
Und bin auch ihnen hier im Abendwinde
ein weißes Bild und kleines fernes Wohnen
auf grüner Höhe, die an Himmel grenzt,
von Wein umblaut bei winzigen Melonen
Wie wechselnd so das Bild dem Bilde glänzt,
fühlt sich belohnt der Herr und uns belohnen.

Ja, Erde, bis ins tiefste Herz mit dir
fühl' ich durch tausend Wurzeln lebend mich vereint.

Es flammt kein Bild mit seinen Augen hier,
das nicht geklärt im Teich der Brust erscheint.
Und wie an kleinem Morgen einst das Kind
die Augen auftat und ihr zarter Brand
in Farben schlug die Welt und gläserner Wind
die Flammen frischte: siehe, maßlos brennt
mir heute noch rings Himmel, Fels und Gras.
Wenn mich der Herr einst von dir, Liebe, trennt,
dann bebe auf, und brich der Teiche Glas,
daß durcheinander roll' das Firmament.

Der Söhne Glanz noch mache spät dich hell!
Doch in den Augen, wehe, letzter Enkel, sinkt
des Lebens Flamme stufenweise schnell,
bis sie mir fremd und furchtbar ferne blinkt.
Nicht weiß ich es, doch ahne ich zur Stund':
Was brennt, verbrennt! Und auch der Sonne kommt die
Nacht,
da sie die Flügel hebt zum letztenmal dem Rund!
Aus meinem Blute stammend, ferne schau' ich Wesen,
hinfällig unter Sternen taumelnd, blind,
zum Himmel hebend ihre Arme, nie genesen
der blutigen Geburt, mit klagenden Lippen im Erdenwind
nach uns, den Vätern, rufend, und allem, was anfangs
gewesen!

Mir aber steigt des Mondes volle Pracht noch auf,
und ungedämmt schwillt ihm das Herz entgegen,
wie hinter Pappeln in der Sterne Lauf
er machtvoll eintritt jetzt auf seinen leisen Wegen.
Mich hat zur Säule Gott, der Herr, bestimmt,

die angstlos trägt und tragend nur bewundert.
Eh' nicht die Liebe er aus diesen Augen nimmt,
erneut sich mir Jahrhundert um Jahrhundert!
Nicht eure Wege kann ich, Enkel, fürchtend wenden,
denn unabwendbar machtvoll in den Kreis
warf sich der Herr, und keinen Trost euch senden;
doch wird zuteil euch, was ich ahne, selbst nicht weiß:
Wie muß es sein, wenn Gott sich hebt, zu enden!

DIE ENGEL

Wir sind der Schlaf des Herrn,
sind ganz von seiner Art,
uns wird zur fernsten Fern
all' seine Gegenwart!

Sind seinem Augenlid
ewige Schwere und
sind Stummheit, die nie flieht,
an seinem milden Mund.

Wir sind ein Flügelschlag,
fühlen sein Schweben nicht,
sind seines Herzens Tag,
trinken so nie sein Licht!

Brüder, was reißt uns hin?
Ist Gott nicht unser Grab?
Fallet zu besserm Sinn
von ihm wie Tropfen ab!

Unten dort rast ein Stern,
rauchend in schnellem Brand.
Unten dort seid dem Herrn
nahe in fernem Land.

Wo wilder Winternacht
seidener Tag aufglänzt,
wo beider Reiche Macht
furchtbar im Streite grenzt!

Ja mit dem Feinde mischt
mein weißes Himmelsblut.
Erst vor der Hölle Gischt
ist ja das Gute gut.

Dort erst in letztem Kot
weinet empor zum Herrn,
in jeder tiefsten Not
Dunkelheit kreist sein Stern.

Dort erst sein Frühlingslicht,
das welk uns hier erscheint,
schaue das Aug', wenn's bricht
und stillen Jubel weint.

Stürzet denn erdenwärts,
ankernd in Gottes Huld,
nah ist er schwerstem Schmerz,
der aber ist die Schuld.

Brüder, zu erster Pein
tauschet der Glieder Fluß
mit starrem Menschenbein!
Nieder in wehem Guß!

Jetzt in dem raschen Fall,
hört noch mein letztes Wort.
Weh! Welcher Lüfte Schwall
Reißt mir vom Mund es fort?

NOAH

Auf diese Kniee, Herr, warf ich mich hin,
und rief zu dir: Willst du die Sünder strecken,
die mit Gestank und Eiter unbereut
der Gottheit Leib umrauchen und beflecken,
willst du ersäufen sie im Meere deines Grimms,
so höre mich, ich rufe deine Treue:
Verdirb die Schuldigen, doch mich entzieh dem Falle!
Wenn so ich rief, so roll ich jetzt mich hin
und schreie, daß die Flut es überschalle:
nicht mich bewahre, keinen, unerneut
bleib der mißratene Versuch, erneue
des Anfangs Allgewässer und vernichte Alle!

Du nahmst für gut mich, Herr, und treu und rein,
doch mich enthüllt dein furchtbares Erwählen.
Du kennst uns, ewig, Menschen nicht genug,
wir sind zu tief dazu. Ich könnte dir erzählen
Mich brennt die Gnade, schärfstes aller Feuer,
der Sam' zu sein der bessern Welt!
Herr, als ich sah, wie meine Brüder sanken,
da tanzte mir das Herz zu ihrer Pein,
im Tiefsten tanzte es, und tanzte ungeheuer,
wenn auch der Tränen milder Taubenflug
den Augen sich darüberwarf als Schleier!
Da aber sah ich mich und sah mich hingestellt,
und sah die Sühnenden, die gräßlich rings ertranken!

Noch ist es Zeit zu einem letzten Blitz!
In mir erstickst du ewig wehe Plage!

Die Arche fort! Und unbewegter Geist
schweb' über Wassern wie am ersten Tage!
Aus Söhnen, Enkeln, seh' ich wachsend schon
die alte Welt sich wieder auferbauen.
Was kann ich Sünder zeugen denn, als Sünder?
Es wird empor zu deinem hohen Sitz
dasselbe Antlitz wieder frevelnd schauen,
in ungewissen Augen wissend Hohn,
darüber jetzt die Flut abwaschend kreist
und mich nur trägt zu unnennbarem Grauen,
den Vater neuen Fluches und Verkünder!

DIE GALIZISCHEN BÄUME

Bäume in Wolken:

Höret, hört, ihr wunderbaren
Brüder unten, neue Brüder,
klagen unsere armen Scharen!
Seht der Krüppel Angstgewimmel
über euch durch Nacht und Himmel
ungewohnte Wege fahren,
die wie ihr mit trauter Erde
saugend einst verbunden waren!

Bäume auf der Erde:

Wohin treibet ihr, Genossen,
mit dem Sturm zu unsern Häupten
wie ein Wald dahergeflossen?
Warum bleibt nach altem Satze
ihr nicht am befohlenen Platze,
kommet Vögeln gleich geschossen?
Weilet, weilet, und erzählet,
was euch, Bäume, zugestoßen?

Bäume in Wolken:

Seht die Körper aufgerissen,
schauet unsere halben Glieder,
seht die Äste, wie zerschlissen,
seht die Wurzeln, abgetrennte!
Gnädig sind die Elemente,
Menschen aber, sollt ihr wissen,
haben uns mit Erz und Feuer
ihres Hasses so zerschmissen!

Bäume auf der Erde:

Sagt, was habet ihr begangen?
Selbst die Wildsten schonen uns ja,
die wir grün und laubbehangen,
um nicht fremden Raum zu ritzen,
stets am gleichen Orte sitzen.
Wir nur tragen kein Verlangen,
räumend unseren Raum zu nähren.
Was wir haben, ward empfangen!

Bäume in Wolken:

Nichts begangen, denn wir klangen
mit den Kronen spät und frühe,
wie wir einstmals angefangen,
als die Erde, rasch gelungen,
kam aus Gottes Hand gesprungen
und die tausend Vögel sangen.
Menschen taten es, verfluchte,
die in sich mit Messern drangen.

Nie Geschautes kam gezogen,
kam sich wolkengleich entgegen.
Donner hallte, Blitze flogen:
Doch es kam kein guter Regen.
Menschen hüben, Menschen drüben
sahn wir Mord um Mord verüben.
Wir, die reine Milch einst sogen
klaren Tages, schrumpften kläglich,
denn sie rochen, wie sie logen!

Unsere Arme streckten, streckten
wir zum Himmel, daß sie sähen,

sich aus Schlaf und Bann erweckten.
Und mit wildern Hasses Schallen
wuchs der Ruf der Nachtigallen.
Viel versuchten wir Versteckten,
ja wir sahen Hunde selbst,
die des Wütens Wunden leckten!

Bäume auf der Erde:

Arme Brüder, Brüder oben,
aus der Ferne uns erschütternd,
hört uns euer Walten loben!
Wir sind nur erwählt zum Winken.
Erst wenn seine Augen sinken,
wird der Mensch des Schlafs enthoben.
Doch wohin durch Nacht und Lüfte,
wohin nun, ihr Armen droben?

Bäume in Wolken:

Wir im Fluge, wir im Wehen,
suchen jetzt den Ort, den hohen,
um vor seinem Ohr zu flehen.
Ach, er hat sich abgewendet
dieser Erde, seit gesendet
ward der Mensch, für ihn zu stehen
hier als Richter und Gebieter,
will erst spät die Ernte sehen.

Sturmgeführt, von Schmerz getragen,
kommen wir, zerstoßne Bäume,
werden mit den Ästen schlagen,

werden wild, ein Wald von Wehe,
schreien, daß er endlich sähe,
was sich unten zugetragen,
werden künden und verklagen!

SEI, ERDE, WÄHR!

So sei noch dieser Trost als Wahn gebüßt,
der aus dem All mit seinen Lichtern grüßt!

Denn scheinst auch du nicht lieblich, finstrer Stern,
den Wesen dort als angestrebte Fern'?

Blickst milde nicht durchs Laub der Liebesnacht?
Verhehlst im Leuchten, was dich schrecklich macht?

Schwört nicht bei uns, o weltenweit Entrückte,
nicht diesem Stern, wenn er euch tief entzückte!

Du Stern des Kriegs, verdunkle deine Glut,
tauch' auf in Sphären als ein Ball von Blut!

So rauchend, wie du rauchst, erscheine dort!
Häng' deinen Namen aus, und heiße Mord!

Ein wütend Auge schiele du ins Nichts,
erschreck' im All ein jedes Kind des Lichts!

Ein wandelnd Zeichen künde Müttern Not!
Zu Häupten dich, mal sich die Welt den Tod!

Heiß' Unheil der Geburt, Unruh der Brust!
Sei Lampe alles Mords, und ihm nur Lust!

Gespiegelt in der Pfütze, beb' vor dir,
auf Trank verzichtend, ahnungsvoll das Tier!

Doch ahnt ein Wesen hier bewohnte Tage,
sei's möglich nur, daß es uns tief beklage!

Sei, Erde, wahr im Bild, wie wir's nicht sind!
So sei, — wie wären wir's! — des Alls ein Kind!

Einst glüht ein Strich. Sie starren, was dort brennt.
Ein Blitz der Freude zuckt durchs Firmament.

Die Flur des Himmels strahlt von Schrecken frei.
Sie stehn und schauen, staunend, was es sei.

DIE ERDE ANTWORTET

Du harter Sohn, der seine Mutter schilt,
wie wandle ich mein angestammtes Bild?

Was heischt von mir der übermüt'ge Ruf?
Ich sehe aus, wie mich der Schöpfer schuf.

Ich bin von Erd' und Stein, mich wandelt nichts.
Ich schlaf' und träume starrenden Gesichts.

Doch flüstre tiefsten Schlafes ich dir's zu:
Kein Stern bin ich, der Stern, der bist du!

Wohl bin ich Mord, du klagtest recht mich an:
Der Kinder Tod erzwingt ein alter Bann.

Sooft mein Schoß die Leichen wiederbringt:
Sie leben nur, bis sie der Schoß verschlingt!

Und schlingen selbst einander! Ewig kreist
des Blutes Hunger, das mit Blut ihn speist!

So rase ich im Bann den wehen Lauf:
Er endet nie, löst du ihn, Sohn, nicht auf!

O du nur lebst in ewigem Beginn!
Du hast die Wahl! So wähle bessern Sinn!

Du Sohn des Kriegs, erleuchte deine Nacht!
Erkiese Liebe und entsag' der Macht!

O alte List, die nur nach außen kehrt
der Klage Schrei, wenn Schuld im Innern sehr!

ABSCHIED VOM LESER

Lauter, mein Bruder, als alle Worte tönt,
lauter das Leben,
tiefer wölbt sich der Himmel, der hohe, als
je ein Gedanke.
Glühend im Glanz ihrer Jugend steht schweigsam die
Schöpfung da,
— ihr Wiesen unter dem Wind! —:
Gott spottet des Dichters!

Tod heißt die Glut seiner Lippe, o glaube mir,
stumm ist vor
Leben, was lebt, Schwindendes nur liebt Laute.
Siehe, der Dichter:
Vorzeitig sterbend schließt er die Stunde auf!
Geh' du den Weg des Lebens stumm
und ertrage dies schwer.

Steige du nie aus dem Strömen des Stromes um hinzu-
schau'n,
fürchte den Dichter:
Staunend nur steht er im großen Tanz und tanzt nicht!
Ihm einst gleichst du,
wenn aus dem Tiefsten die springende Quelle bricht.
Klagend dann grüße den Tod
und knüpfe dein Wort an die Sterne!

Franz Janowitz wurde am 28. Juli 1892 in Poděbrad, einer kleinen böhmischen Stadt an der Elbe, geboren. Hier lebte er bis zu seinem zehnten Jahre, dann acht Jahre als Gymnasiast in Prag, je eines als Universitätsstudent in Leipzig und Wien. Anfänglich studierte er Chemie, später ausschließlich theoretische Philosophie; seine Doktorarbeit sollte der Philosophie Otto Weiningers gewidmet sein. Die Ferien verbrachte er regelmäßig in seiner Heimat; kleinere Reisen führten ihn nach Deutschland und Italien.

Im Jahre 1913 rückte er als Einjährig-Freiwilliger zum II. Tiroler Landeschützen-Regiment ein. Mit diesem zog er im Sommer 1914 in den Krieg. Am 24. Oktober 1917, dem ersten Tage der großen Offensive gegen Italien, erlitt er bei einem Sturmangriff auf dem Monte Rombon durch zwei Maschinengewehrgeschosse eine schwere Brustwunde, der er am 4. November 1917 im Feldspitale 1301 erlag. Auf dem Militärfriedhofe in Mittel-Breth (einem Dorfe des ehemaligen Küstenlandes) ist er bestattet.

Er hinterließ — neben Fragmenten — eine große Anzahl vollendeter Gedichte, Novellen und kleinerer philosophischer Schriften. Der hier vorliegende Band stellt, um wenigens vermehrt, jene knappe Auswahl dar, die der Dichter noch selbst zur Veröffentlichung vorbereitete.

INHALT

	Seite
Der rastende Wanderer (März 1912)	9
Gebet (Feber 1912)	10
Verwandlungen	11
Aufbruch	12
Begrüßung der neuen Jahreszeit (1912)	13
Knabe	14
Erste Vision	15
Auf der Terrasse (1911)	16
Geliebtes Leid	17
Widmung (Sommer 1915)	18
Zurückgekehrt	19
Ein Nachtlid (1915)	21
Der Bote	23
Ein Tag (Sommer 1915)	25
Die nächtliche Fahrt (Sommer 1915)	26
Ein Chinesenkind (Sommer 1915)	27
Abends (Sommer 1915)	29
Was innen gehet (Sommer 1915)	30
Über den Schläfern (Sommer 1915)	31
Wer?	33
Einem Knaben ins Album (1915)	34
Der Winterbaum (Feber 1916)	35
Bäume	36
Heidnisches Lied	37
Krank	39
Der sterbende Baum (Jänner 1912)	40
Die Weide	41
Die Krückenhimmelfahrt	44
Spätnachmittag im Jänner (Jänner 1916)	46

	Seite
Lied der Blume (1911)	47
Der Schwan (Sommer 1915)	49
Der Adler (August 1915)	50
Die Lerche (Jänner 1916)	51
Die Henne (Sommer 1915)	52
Die Gans (Sommer 1915)	53
Der Käfer (Sommer 1915)	54
Abend und Morgen (Feber 1916)	55
Der Abend und die Kinder (Mai 1913)	56
Die Komödianten (Sommer 1915)	58
Der träumende Scholar (Sommer 1915)	60
Lucifer (Sommer 1915)	69
Stunde des Hasses (8. April 1915)	71
Der Straßenarbeiter (1913)	72
Stimme am Morgen (Sommer 1915)	73
Der Patriarch (Juli 1915)	75
Die Engel	78
Noah (Sommer 1915)	80
Die galizischen Bäume (Sommer 1915)	82
Sei, Erde, wahr! (Nov. 1916)	86
Die Erde antwortet	88
Abschied vom Leser (Sommer 1915)	89

Dieses Buch wurde als sechstes der neuen Folge der
 Drugulin-Drucke im Dezember neunzehnhun-
 dertneunzehn für Kurt Wolff Verlag in
 München von der Offizin W. Drugulin
 in Leipzig in einer Auflage von
 1000 Exemplaren gedruckt.





